

Dokumentation Concilium

Verantwortliche Redaktion: L. Alting v. Geusau, Direktor,
und M. J. Le Guillou, 2. Direktor

R. Laurentin

Die allerseligste Jungfrau nach den Aussagen des Konzilstextes

Drei Ereignisse verschiedener Art, die jedoch untereinander in Verbindung stehen, haben die Frage nach der Rolle der Gottesmutter im Glaubens- und Frömmigkeitsleben der Kirche stark in den Vordergrund der kirchlichen Aktualität treten lassen: – die Tätigkeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, die ihren Niederschlag in einem Text über die *Allerseligste Jungfrau im Mysterium der Kirche* gefunden hat (Kapitel VIII der *Konstitution über die Kirche* vom 21. November 1964); die Proklamation Mariens als «Mutter der Kirche» einschließlich der im Zusammenhang damit stehenden ergänzenden Ansprachen Pauls VI.; der Kongreß von Santo Domingo, vom 17.–23. März 1965 mit seiner zugleich marianischen und mariologischen Themenstellung.

Der Beitrag, um den man mich gebeten hat, soll die in diesen drei Ereignissen zutage tretenden Grundlinien und -tendenzen herauskristallisieren. Dazu müssen zunächst die drei Ereignisse und die in ihnen herrschende Problematik in ihren organischen Zusammenhang gestellt und darin betrachtet werden.

Die «Fragen» hinsichtlich der Gottesmutter und ihrer Stellung und Verehrung in der Kirche sind letztlich nur ein Einzelfall in dem Gesamtkomplex der auf allen Gebieten erforderlich werdenden Abstimmung der – wie man sie nennen könnte – post-tridentinischen Linie und der Linie des Zweiten Vatikanums aufeinander.

Vom Beginn des 17. Jahrhunderts an hatte die

Mariologie und die Marienfrömmigkeit eine neue Entwicklung und einen wunderbaren Aufschwung genommen. Diese Entwicklung, deren positive Früchte und im tiefsten Wesen authentisch katholischer Charakter bekannt sind, war in dreierlei Hinsicht gewissermaßen beschränkt: – Sie war ausschließlich lateinisch – teilweise bedingt durch eine antiprotestantische Polemik – und wurde in zunehmendem Maße spezieller.

So entstand die Tendenz, einen Schnitt zwischen Theologie und Mariologie zu machen, – zwischen den Sektoren des kirchlichen Lebens, die ausschließlich «marianisch» waren und anderen, die es – als Reaktion oder Kompensation – in keiner Weise waren. Daraus ergaben sich gewisse Meinungsverschiedenheiten und ganz bestimmte Spannungen im Inneren der katholischen Kirche. Doch übertreiben wir diese Schwierigkeiten nicht, ebenso wenig wie den exklusiven Charakter der marianischen Bewegung. Diese hat den Weg zum Gipfel ihrer Entwicklung vor allem vom 19. Jahrhundert an zurückgelegt.

Während die marianische Bewegung auf diese Weise bereits ihre offizielle Weihe erhalten hat und ihren Höhepunkt erreichte, bildete sich innerhalb der letzten dreißig Jahre in der Kirche eine ganze Anzahl von anderen Bewegungen: die Bibelbewegung, die ekklesiologische Bewegung, die missionarische, liturgische und ökumenische Bewegung. Oft unter beträchtlichen Schwierigkeiten von einigen wenigen Pionieren ins Leben gerufen,

begannen sie sich nach und nach durchzusetzen und ließen untereinander eine gewisse Konvergenz erkennen. Sie gingen von der gleichen Notwendigkeit aus: Rückkehr zu den Quellen, Synthese zwischen den Werten der Spekulation und den Werten des Lebens, Öffnung für das Gespräch mit der Welt und für ihre Probleme, Gegenbewegung gegen die Übertreibungen der Gegenreformation. Das Ergebnis waren auf allen Gebieten Revisionen in der Theorie und in der Praxis.

Auch die Mariologie konnte sich dieser allgemeinen Revision nicht entziehen. Doch ging dies nicht ohne verschiedene Abwehrreflexe ab. Rückkehr zur Bibel, – bedeutete das nicht notwendig Rückzug auf eine allzu elementare Mariologie? Maria in die Kirche hineinstellen – hieß das nicht, ihre außerordentlichen Privilegien bagatellisieren? Aufwertung der Liturgie, – hieß das nicht zugleich logischerweise Abwertung der privaten Frömmigkeitsformen¹? Und schließlich das ökumenische Gespräch, – mußte das nicht selbst auf die theologische Lehre von Maria und die Marienverehrung einen zerstörenden Einfluß ausüben? So kam es zu ernsthaften Bedenken, Widerständen und bisweilen sogar zu einer gewissen ängstlichen Sorge. «*Generatio unius corruptio alterius*» – «das Entstehen des einen bedingt den Untergang des anderen», lautet ein scholastischer Sinnspruch. In der Erneuerung, die sich ihre Bahn brach, vermeinten gewisse marianisch bestimmte Kreise, mehr die Seite des *Untergangs* als die des *Neuentstehens* zu verspüren; mehr die Zurücknahme von Formeln oder Perspektiven, die in die zweite Reihe rücken sollten, als die positiven Aufwertungen².

Als das Konzil anfang, waren diese Reaktionen noch mehr instinktiv als vernunftgetragen. Man war sich des eigentlichen Problems noch nicht völlig klar bewußt geworden³: weder in den Kreisen mit marianischer Tendenz noch in den anderen. Man erkannte vorerst noch nicht recht, wohin der Weg führte, nämlich zu einer harmonischen Synthese, die reicher war als der frühere Zustand, aber doch von anderer Art. Dabei geht es tatsächlich um die Schaffung einer Synthese zwischen dem, was es an Gutem in der marianischen Bewegung gibt: dem lebendigen Aufschwung hin zur Mutter des Herrn, der im Leben der Kirche seit den ältesten Zeiten eine unwandelbare Tatsache ist, – und den irreversiblen Forderungen, die ihren Konvergenzpunkt im Werk des Konzils gefunden haben.

1. Der Konzilstext: «*De Beata Virgine*»

vom 29. Oktober 1963 führte zu einer Spaltung der Konzilsväter in zwei nahezu gleiche Teile, als es um die Abstimmung über die Integration des Schemas von der Gottesmutter in das Schema von der Kirche ging (1114 gegen 1074 Stimmen); die Atmosphäre war drückend und gespannt. Ein Jahr später, genau am gleichen Tag, dem 29. Oktober 1964, stimmte die gleiche Versammlung fast einstimmig für den heute in der Veröffentlichung vorliegenden Text (2080 *placet* gegen 10 *non placet*). Wie konnte es zu dieser glücklichen Lösung kommen? Nicht dadurch, daß man die Schwierigkeiten direkt und unmittelbar angegangen hätte, sondern dadurch, daß man die unter katholischen Christen so zahlreichen gemeinsamen Gesichtspunkte herausarbeitete, da die kirchliche Lehre über die Jungfrau und Gottesmutter, die von ihrer Empfängnis an unbefleckt ist, «mit Leib und Seele in die Herrlichkeit Christi» erhoben, zu den am festesten umrissenen und bestimmten dogmatischen Aussagen schlechthin gehört.

Dieses intuitive und tastende Suchen nach der Einmütigkeit ist dadurch zu einem erfolgreichen Abschluß gebracht worden, daß man den Konzilstext nicht bis zu den unter katholischen Christen der verschiedenen – theologischen oder exegetischen – Richtungen strittigen Punkten zurückgeführt hat. Nicht etwa als habe man sich auf einen gemeinsamen Nenner des Mittelmaßes oder auf Banalitäten geeinigt, – nein, man hat vielmehr durchaus Wesentliches gebührend hervorgehoben, das allzuoft unterschätzt wurde⁴, vor allem die Vätertheologie: über Eva und Maria (n. 56, 63); über die ekklesiale Funktion des Glaubens und der *Theotokos* bei der Inkarnation⁵; über Maria als «Typos der Kirche» (n. 63–64).

Diese Einmütigkeit war nicht durch ein Sammelsurium vorher festgelegter Formeln herzustellen. Die Konzilsväter selbst aber auch das Ganze des konziliaren Reformwerkes verlangten, daß die Formulierungen den Wert und die Bedeutung berücksichtigten, die wir heute der Bibel, den Kirchenvätern, der Ekklesiologie, der «Theologie der Heilsgeschichte» (ein Abschnitt der auf dem Konzil behandelten Kapitel trägt diesen Titel), den ökumenischen und liturgischen Gesichtspunkten beimessen. Ein Text, der diesen Anforderungen nicht entsprochen hätte, hätte niemals mit einer einstimmigen Annahme rechnen können. Aus all diesen Forderungen aber ergab sich die gebiete-

rische Notwendigkeit, die unter dem Einfluß gegenreformatorischer Sentiments und Ressentiments entwickelte theologische Lehre von der Mutter des Herrn neu zu formulieren und neu auf ihr Zentrum hinzuordnen. So bringt der Konzilstext zwar die klassische Lehre – die der großen Enzykliken – aber in einer Sprache, die den Quellen näher steht –, die von vielen akzidentellen Besonderheiten gereinigt ist, welche Kennzeichen eines besonderen Ortes, einer temperamentbedingten Mentalität oder einer einzelnen Epoche sind. Dadurch aber bringt er auch das Wesentliche bedeutend besser zum Tragen: das Dogma – die Lehre des Heils – in seinen wahren Lebenswerten.

Wenn daher der Text «nichts Neues» bringt – und das war auch gar nicht seine Aufgabe –, so bringt er doch sehr wohl das, was man in dieser heiklen Phase des Konzils von einer Konstitution erwarten konnte und mußte:

1. Er sichert den gesamten Komplex der wesentlichen Wahrheiten.

2. Er beschwichtigt manche Unruhe und manchen Argwohn und stellt im psychologischen Bereich die zeitweilig bedrohte Einheit wieder her; dadurch gestattet er, die endgültige Lösung der strittigen Probleme in Ruhe und Frieden voranzutreiben.

3. Dazu gibt er des weiteren Richtlinien, bringt Elemente die als Beispiel dienen können und vermittelt Anregungen für Seelsorger und Theologen zu einer ernsthaften Bemühung im Geist der authentischen Zielsetzungen und Anliegen.

Für weitere Einzelheiten zu dem dogmatischen Text, seiner Geschichte und dem Arbeitsprogramm, zu dem er uns einlädt, möchte ich auf mein Buch *La Vierge au Concile*⁶ verweisen. Dieser Beitrag hier kann nicht mehr als die allgemeinen Grundlinien andeuten.

2. Mater Ecclesiae

Dem Papst war es darum zu tun, daß die Konzilskonstitution noch durch eine Proklamation Mariens als «Mutter der Kirche» ergänzt wurde, – und zwar in seiner Schlußansprache zur dritten Session des Konzils (21. November 1964).

In der Proklamation dieses Titels erblickte Paul VI. das Mittel, Maria unter gleichzeitiger Feststellung ihrer überragenden Rolle in die Kirche zu integrieren. Diese Formel und diese Lehre hatte er bereits als Kardinal Montini in seiner Intervention vom 5. Dezember 1962 befürwortet. Damals hatte

er den Vorschlag von Kardinal Suenens (4. Dezember) aufgegriffen und erklärt: «Ich bin gleichfalls der Auffassung, daß die allerseligste Jungfrau als Mutter der Kirche geehrt werden sollte⁷.» Dann hatte er diesen Titel mit ständig zunehmender Eindringlichkeit am 15. August, am 17. November und am 4. Dezember 1963 gebraucht – und dann wieder am 27. Mai, am 11. Oktober und 18. November 1964⁸. In dieser letzten Ansprache bei der Generalkongregation vom Mittwoch kündigte er die Proklamation für den 21. des Monats an ohne eine nähere Angabe des Platzes. Aber die Ansprache war zu diesem Zeitpunkt noch in Italienisch abgefaßt, damit sie in Santa Maria Maggiore an das Volk gerichtet werden konnte. Erst in letzter Stunde wurde sie ins Lateinische übersetzt und an die Schlußansprache angehängt; daher auch die Länge dieser Ansprache und das besondere Interesse, das die Untersuchung des Nuancenunterschiedes zwischen dem offiziellen lateinischen und dem ursprünglichen italienischen Text bietet.

Zu diesem Thema ist eine Reihe von Fragen gestellt worden.

1. Warum hat der Papst überhaupt diese Erklärung vorgenommen? Es lagen verschiedene Petitionen vor: Der polnische Episkopat, der bereits im August 1964 vorstellig geworden war, wünschte sogar eine Definition. Während der Session wurden, so versichert man uns, für eine weitere Petition unter strengster Diskretion an die fünfhundert Unterschriften gesammelt. Diese Petitionen entsprachen durchaus der Überzeugung des Papstes. Doch nicht dieser Beeinflussung oder seinem persönlichen Empfinden folgend hat Paul VI. geglaubt, diese Erklärung vornehmen zu sollen, sondern ganz und gar auf der Ebene seines Lehramtes und nach reiflicher Überlegung.

2. Welche theologische Qualifikation besitzt diese Erklärung? Sie ist *keine Definition*, sondern eben *eine Erklärung* (déclaration). Der am meisten analoge Fall dürfte die Proklamation des Königtums Mariens im Jahre 1954 durch Pius XII. sein. Diese hatte außerdem zur Einsetzung eines für die gesamte Kirche verbindlichen liturgischen Festes geführt; doch Paul VI. nahm die Erklärung in einer an das ökumenische Konzil gerichteten Ansprache vor, – die äußeren Umstände waren daher feierlicher.

3. Von verschiedenen Seiten glaubte man, einen gewissen Gegensatz zwischen der Entscheidung des Papstes und der der Konzilsversammlung zu erblicken. Diese, so wurde betont, hatte sich für

die Änderungsanträge entschieden, die diesen Titel in aller Form als zu wenig der Tradition entsprechend und inopportun vom ökumenischen Gesichtspunkt aus, ablehnten.

Was sollen wir davon halten?

Das Wort «Gegensatz» trifft keinesfalls den Sachverhalt. Es handelte sich nämlich um zwei Änderungsanträge zu einem in seiner Bedeutung recht komplexen Titel, der verschiedene Interpretationen zuließ, von denen die einen zutreffend waren, die anderen weniger zutreffend. Da die Versammlung darauf bedacht sein mußte, auf dem schnellsten Wege zu einer Einigung zu gelangen, hat sie es vorgezogen, nicht an diesem Titel festzuhalten; allerdings anerkannte sie, daß er «theologisch tragbar» sei und formulierte seinen sicheren Lehrgehalt: die geistige Mutterschaft.

Der Papst aber ist in der Ausübung seiner Lehrautorität nicht von solchen Vorbedingungen abhängig und hat einen anderen Weg gewählt. Er hat den Titel gebraucht, jedoch jedes mögliche Mißverständnis beseitigt, und zwar mit äußerster Sorgfalt. Er hat ihn in seinem Geltungsbereich eingeschränkt, so daß alle berechtigten Einwände und anfechtbaren Auffassungen zugleich gegenstandslos wurden.

Nachdrücklich stellt er fest, daß Maria innerhalb der Kirche steht: «Sie ist ihr größter Teil, ihr bester Teil, ihr vornehmlichster Teil und ihr auserwählter Teil», erklärt er gleich bei Beginn der Entwicklung seines Gedankenganges und zitiert dabei Rupert von Deutz. Wiederholt betont er, daß Maria innerhalb der Kirche steht: *in Ecclesia*, innerhalb des christlichen Volkes: *in christiano populo*,

– Er gibt diesem Titel den rechten Ausgleich durch andere ergänzende Aussagen: «Unsere Schwester durch das Band der menschlichen Natur» (wie er bereits am 11. November 1963 und am 7. Mai 1964 gesagt hatte).

– Er umschreibt mit dem gleichen Nachdruck den Titel (in dem Sinne, in dem Kardinal Frings es gefordert hatte), und zwar an drei Stellen:

*Mater fidelium et pastorum omnium scl. Ecclesiae. Omnium fidelium et pastorum seu Ecclesiae matrem. Mater fidelium et pastorum, id est Ecclesia*¹⁰. (Mutter aller Gläubigen und Hirten scl. der Kirche. Die Mutter der Gläubigen und Hirten bzw. der Kirche. Mutter der Gläubigen und Hirten, d. h. der Kirche.)

Die beiden Worte *Gläubige* und *Hirten*, die an diesen drei Stellen wiederkehren, beziehen sich auf

die streitende Kirche: die Gläubigen sind eben diejenigen, die sich noch im Zustand des Glaubens und nicht in dem des Schauens befinden. Dieser Gedanke kehrt in konkreterer und glücklicherer Fassung in der Formel «Mutter der streitenden Kirche» wieder, zu der ich geraten hatte, um nicht in den Bereich von Schulstreitigkeit zu kommen, die sich auf Fragen beziehen wie: Ist Maria Mutter der Engel? Wie sind ihre Mutterfunktionen hinsichtlich derer, die im Zustand der Glorie leben, wo Gott alles in allem ist?

Die Begrenzung, die Paul VI. vorgenommen hat, ist so klug gewählt, daß sie nicht einmal so weit geht wie die Aussage der Konzilskonstitution. Diese sagt nämlich: «*Mutter der Menschen, vor allem der Gläubigen.*» Paul VI. spricht nur von den Gläubigen und dehnt die Mutterschaft Mariens nicht ausdrücklich auf alle Menschen aus. Ebenso lag es nicht in der Absicht des Papstes, eine Neuerung auf dem Gebiet der Lehre zu bringen; er wollte nur in aller Deutlichkeit durch eine relativ neue Formel die denkbar traditionellste Lehre aussprechen. Das hat er nachdrücklich in seiner Ansprache vom 21. November und in der Folgezeit ausgesprochen.

Seine Absicht war dabei vor allem, unter dem gleichen grundlegenden Bild die Rolle Mariens im Hinblick auf Christus und im Hinblick auf alle Menschen zusammenzufassen: in beiden Fällen ist es die Mutter-Rolle. Zugleich wollte er den «gemeinschaftsbildenden Aspekt» der geistigen Mutterschaft hervorheben¹¹. Maria ist nicht nur Mutter von Einzelmenschen, sie ist Mutter der Gemeinschaft.

Er sah in diesem Titel die Möglichkeit, in lapidarer Kürze die in gewissem Sinne konstitutive Überlegenheit der Gottesmutter dem Rest der Kirche gegenüber mit jener lebendigen Beziehung, die sie mit allen im umfassendsten Sinne gemeinsam hat, zu einer Synthese zu bringen. Er wollte sich von Ideen distanzieren, die Maria auf die Ebene der übrigen Glieder der Kirche herabsetzten.

Auf diese Weise wollte er schließlich einer bestimmten Art der Verehrung neue Nahrung geben, die ihren besonderen Gefallen daran findet, die Ehrentitel der Gottesmutter ständig zu vermehren und die seit zehn Jahren keine Befriedigung ihrer Wünsche mehr gefunden hat.

Wir wünschen, so schrieb Paul VI., daß die Verkündigung der Konstitution über die Kirche, verstärkt durch die Proklamation Mariens als Mutter

der Kirche, das heißt aller Gläubigen und Hirten, dazu führe, daß das christliche Volk sich mit mehr Vertrauen und Innigkeit an die heilige Jungfrau wende.

4. Hat die Verkündigung des Titels Maria, Mutter der Kirche, ein neues Hindernis für die ökumenische Entwicklung geschaffen?

Es läßt sich kaum leugnen, daß die ökumenischen Erwägungen von der Verwendung des Titels «Mutter der Kirche» abrieten (die theologische Kommission hatte dieses Bedenken ausdrücklich angemeldet), und daß die Proklamation von seiten der Beobachter, vor allem aus dem evangelischen Lager, schmerzlich empfunden wurde und sie sich daher, soweit sie anwesend waren, durch diesen Akt der Marienverehrung irgendwie vor den Kopf gestoßen fühlten. Und tatsächlich hat dieser Schritt verschiedene Verhärtungen auf der anderen Seite zur Folge gehabt¹².

Der Zugang der evangelischen Christen zur Gottesmutter geht über Maria als *Glied* und «*figura*» der Kirche. Die Idee von Maria als Mutter der Kirche wirkt auf sie, so gut man sie auch erläutern und begreiflich machen mag, wie eine hohe und steile Mauer und verstärkt in ihnen die Überzeugung, daß die katholische Lehre von der Gottesmutter unannehmbar ist, ja, daß sie eine ständig neue Quelle unangenehmster Überraschungen darstellt.

Tatsächlich aber fügt dieser Titel, so wie er von Paul VI. erläutert ist, keine wirklich neue Schwierigkeit zu denen, die durch die Dogmen der Unbefleckten Empfängnis oder der leiblichen Aufnahme in den Himmel entstanden waren, hinzu; die Verkündigung des Titels *Mediatrix* – Mittlerin (den Paul VI. niemals gebraucht hat) hätte zweifellos eine bedeutend negativere Reaktion hervorgerufen.

Hier scheint der Papst vor einer ernstesten Entscheidung gestanden zu haben: Die Konzilsminorität, beunruhigt über die Neuerungen des Konzils und den offensichtlichen Bruch mit dem Stil der marianischen Frömmigkeit der beiden letzten Jahrhunderte, forderte ihn zu einem offiziellen Akt auf, der den Stil der marianischen Frömmigkeit Pius' XII. und seiner Vorgänger in Erinnerung brächte: Die feierliche Proklamation eines in die Augen fallenden und neuen Titels. Paul VI. konnte diese Vertreter eines Teils der katholischen Meinung nicht beruhigen und gewinnen, ohne auf irgendeine Weise die nicht-katholischen Christen vor den Kopf zu stoßen.

Paul VI. hat es vorgezogen, sich zu diesem Akt bereitzufinden und die innere Einheit der Kirche durch eine Beruhigung des konservativen Flügels zu festigen, anstatt davon abzusehen, um den Fortschritt der christlichen Einheit zu erleichtern. Die unerfreulichen Reaktionen von dieser Seite wollte er jedoch, wenn eben möglich, auffangen und gegenstandslos machen, – sowohl durch Erklärungen zu dem neuen Titel als auch durch ergänzende Ausführungen. Das ist der Gegenstand des letzten Teiles seiner Ansprache. Das Aufsehen, das die Proklamation erregte und die emotionale *Atmosphäre*, die sie umgab, haben ihn allzu unbeachtet vorübergehen lassen, und doch hat Paul VI. ihm eine große Bedeutung beigemessen. Er betont eine ganze Reihe von Themen, die bisher durch das päpstliche Lehramt nur relativ wenig ausgeschöpft sind: evangelische Themen, die einem Martin Luther teuer waren und in weiten evangelischen Kreisen heute noch hoch in Ehren stehen: die Gottesmutter des *Magnificat*; ihr beispielhafter Glaube und ihre beispielhafte Demut; die Christozentrik; der *einzigste Mittler*; die «relative» Funktion der Gottesmutter. Und es ist nicht übertrieben, wenn wir sagen, daß er sie mit Nachdruck hervorgehoben hat, da er nur hier das Wort *praesertim* (vor allem) gebraucht:

Wir wünschen *vor allem*, daß völlig deutlich ins helle Licht gestellt wird, wie Maria, die demütige Dienerin des Herrn, ganz und gar auf Gott und auf Christus, unseren einzigen Mittler und Erlöser bezogen ist...¹³, daß man den wahren Charakter und die wirklichen Ziele der Marienverehrung klarstellt..., die ... keineswegs ein Selbstzweck ist, sondern im Gegenteil ein Mittel darstellt, das wesentlich bestimmt ist, die Seelen auf Christus hin auszurichten...

Verschiedene evangelische Vertreter haben die Bedeutung einer derartigen Erklärung für den Ökumenismus erkannt¹⁴.

3. Weitere Klarstellungen von seiten Pauls VI.

Von diesem Augenblick an haben die Ansprachen Pauls VI. sich mehrfach nachdrücklich in dem gleichen Sinne geäußert. Zwei von diesen Ansprachen sind ganz besonders bezeichnend.

Zunächst jene Klarstellung hinsichtlich gewisser recht unerfreulicher (und seit dem 15. Jahrhundert außerordentlich verbreiteter) Formen, von der Barmherzigkeit Mariens zu predigen:

Mancher einfältige Geist hält Maria für barmherziger als den Herrn. Und in einer sehr kindlichen Auffassung geht man soweit zu behaupten, der Herr sei strenger als sie; man müsse, so glaubt man und sagt man, zur Gottesmutter seine Zuflucht nehmen, damit der Herr uns nicht strafe. Zweifellos hat Maria eine hervorragende Funktion als Fürbitterin; aber die Quelle alles Guten ist dennoch der Herr selbst. Christus ist der einzige Mittler und die einzige Quelle der Gnade. Maria selbst verdankt Christus alles, was sie hat. Sie ist die « Mutter der göttlichen Gnade » weil sie diese vom Herrn empfängt¹⁵.

In ähnlichem Sinne lauten die Richtlinien, die er am 2. Februar im Hinblick auf den mariologischen Kongreß von Santo Domingo gegeben hat:

Sich eine Vertiefung des Verständnisses und der Liebe für die Mysterien Mariens angelegen sein lassen, und sich nicht um eine, bisweilen recht anfechtbare und mehr zur Trennung der Seelen als zu ihrer Vereinigung dienende theologische Ausweitung bemühen...! Die unausgewogenen und unerleuchteten Sentimentalitäten... mäßigen...! Eine ernsthafte und lebendige Verehrung fördern..., die sich in dem großen einheitlichen Rahmen der Liturgie bewegt¹⁶!

Kurzum: die Linie Pauls VI. läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Die katholische Marienverehrung erhalten, beleben, reinigen und neu ausrichten!

4. Der Kongreß von Santo Domingo (15.-17. März 1965)

Auf diesen Weg des Ausgleichs und der Synthese hat Paul VI. auch den mariologischen Kongreß von Santo Domingo gelenkt. Den Platz für diese Veranstaltung hat er selbst im Frühjahr 1964 festgelegt. Ursprünglich hatte er persönlich auf dem Weg über diese Antillen-Insel, die einst für Christoph Columbus das Tor zur neuen Welt wurde, Nord-, Mittel- und Südamerika besuchen wollen; doch dieser Plan erwies sich als undurchführbar. Heute begreift man besser, aus welchem Grunde. Paul VI. hatte das für den Kongreß vorgesehene Thema: Die Gottesmutter und die Heilige Schrift, – bestätigt und befürwortet, ein Thema, das dazu angetan war, ein Gespräch in der Linie des Schemas über die Offenbarung zwischen Theologen und Exegeten in Gang zu setzen; ein Thema, das ge-

eignet war, in der Lehre über Maria und der Marienfrömmigkeit zu einer Rückbesinnung auf das Wesentliche anzuregen; und schließlich ein ökumenisches Thema, da die Bibel die Quelle unseres Glaubens ist, die wir mit den Christen der anderen Bekenntnisse gemein haben.

Ökumenismus

Paul VI. hatte persönlich den Wunsch geäußert, daß doch «Vertreter der heute noch getrennten Brüder anwesend» seien, und er hat sie «mit der größten Sympathie und der tiefsten Hochachtung» begrüßt¹⁷.

Dieser Plan war vollkommen neu, verglichen mit dem Stil und der Ausrichtung der bisherigen mariologischen Kongresse. Ja, diese Neuheit hat zu verschiedenen Schwierigkeiten und manchen Bedenken Anlaß gegeben. Dem Wunsch des Papstes ist schließlich nur in knapper und gewissermaßen in symbolischer Form Genüge getan worden. Ein einziger Vertreter der getrennten Christenheit erschien zur Teilnahme an dem theologischen Dialog von Santo Domingo: Pastor Kuneth, dessen Vater zu den Männern des moralischen Widerstandes gegen Hitler gehört hat, – ein junger Lutheraner, dessen Marienverehrung von den meisten lutherischen Kreisen heftig angegriffen wird. Für den feierlichen Abschluß des *mariologischen* Kongresses (der sich an den *mariologischen* Kongreß anschloß) hatte man den anglikanischen Bischof von Porto-Rico erwartet; doch zu diesem Zeitpunkt mußte ich bereits Santo Domingo verlassen. Ich konnte leider nicht in Erfahrung bringen, ob er tatsächlich erschienen ist. In der Geschichte der mariologischen Kongresse besitzt aber auch diese zahlenmäßig äußerst beschränkte Vertretung die Bedeutung einer Präambel für den Ökumenismus, wenn diese Übertragung von dem Ausdruck *preambula fidei* hier möglich ist.

Mariologen und Exegeten

Die Hauptabsicht des Kongresses – die sowohl grundsätzlich wie tatsächlich verfolgt wurde – war eine Begegnung und Gegenüberstellung zwischen katholischen Exegeten und Mariologen. Auch das war etwas vollkommen Neues: Ein Heilmittel für die sehr engen Tendenzen einer gewissen mariologischen Auffassung.

Trotz der Bemühungen, die seit nunmehr zwölf Jahren von zahlreichen Exegeten (vornehmlich

Benoît, Feuillet, Lyonnet, Gazelles, Rigaux, die auf dem Kongreß anwesend waren) unternommen werden, um die Aussagen der Schrift über Maria klar herauszustellen und der entsprechenden Bemühungen einiger Mariologen, den Wortlaut der Schrift ernst zu nehmen und an die erste Stelle zu rücken, deckten sich die beiderseitigen Gesichtspunkte kaum. Welche Kluft zwischen Darlegungen, die sich etwa bemühten, nachzuweisen, daß das Mysterium der Verkündigung «Maria in die hypostatische Ordnung erhob», oder sogar daß sie «causa Dei» sei, und exegetischen Untersuchungen, die mit einer skrupelhaften Genauigkeit den Wortsinn abgrenzten, den der biblische Autor im Rahmen des betreffenden literarischen Genus zum Ausdruck bringen wollte! Die Verfasser dieser Untersuchungen empfanden ihre gegenseitigen Standpunkte als einander vollkommen fremd und keineswegs als komplementär.

Für die einen bestand das beherrschende Anliegen in der wissenschaftlichen Klärung, getragen von jener Art Zweckfreiheit, wie diese sie mitbringt; für die anderen war es die biblische Bestätigung von Formeln früherer päpstlicher Enzykliken oder mariologischer Lehrbücher.

Der Punkt, in dem die Divergenz der beiderseitigen Standpunkte am deutlichsten zutage trat, betraf die Funktion des Lehramtes im Verhältnis zur Exegese. Natürlich bestritt keiner die Autorität des Lehramtes auf der einen und die Notwendigkeit wissenschaftlicher Methoden für die Aufschließung des heiligen Textes auf der anderen Seite. Doch den einen kam es vor allem darauf an, den authentischen Charakter dieser wissenschaftlichen Arbeit in den Vordergrund zu stellen, während die anderen ständig bemüht waren, die durch das Lehramt gegebenen Grenzen, innerhalb derer diese Arbeit sich von rechtswegen entfalten darf, immer enger zu ziehen.

Das war im übrigen der einzige Punkt, in dem sich – natürlich in höflichen Formen und in überraschender Weise – gewisse Spannungen nicht vermeiden ließen, denn die Kongreßteilnehmer von Santo Domingo übernahmen allgemein ganz instinktiv die Taktik und den Geist des Konzils: Vermeidung von Punkten, die den Gegner herausfordern und Herauskristallisierung der Punkte, in denen man übereinstimmt. So konnte der Kongreß schließlich dank der Vermittlung von Mgr. Philips gemeinsame Schlußergebnisse aufweisen: sehr allgemeine Grundsätze und den Wunsch nach einer konstruktiven Zusammenarbeit in der Fortführung

dieses ersten Dialogs. Es dürfte klar sein, daß die Zusammenarbeit nur auf lange Sicht verstanden werden kann. Es war jedoch wichtig, diesen Grundsatz überhaupt aufzustellen, ausgehend von der Begegnung, die doch auf beiden Seiten manche Bedenken und Befürchtungen beschwichtigte.

Die Ansprache des Legaten (22. März)

Der päpstliche Legat, Kardinal Silva von Santiago de Chile, schloß den mariologischen Kongreß mit einer viel beachteten Ansprache. Seine Schlußfolgerungen stellen eine Fortsetzung der durch den Text des Vatikanums II und die Ansprache Pauls VI. gegebenen Richtlinien dar und sind zweifellos sehr viel verbindlicher als die des Kongresses selbst, wie es einige Zitate verdeutlichen sollen¹⁸.

Der Kardinal ermutigte nachdrücklich zu einer offenen Forschung auf dem Gebiet der Exegese, wie auf dem Gebiet der theologischen Lehre von Maria, ohne daß er dabei irgendwie die tatsächlich vorhandenen Schwierigkeiten übersehen hätte:

... Man glaube doch nicht, daß dieser Dienst der Idee sich wie etwas verwirklichen läßt, das ausschließlich von oben nach unten geht. Die Kirche ist eine Gemeinschaft, in der der Heilige Geist keineswegs nur die Hierarchie bewegt, sondern auch die Laien. Die heilige Wissenschaft muß daher notwendig auch die Phänomene des Lebens berücksichtigen... Praxis und Leben der Kirche werden stets ein wichtiges Kriterium zur Feststellung des Glaubens sein. ... Natürlich nicht ohne die notwendige kritische Unterscheidung, denn nicht jede Tatsache aus dem Leben der Kirche, selbst wenn wir ihr relativ häufig begegnen, ... ist damit notwendig schon in jeder Hinsicht Frucht einer durch den Allerhöchsten bewirkten Bewegung... Gewisse partikuläratische Tendenzen schwächen bisweilen den authentischen und universalen Gehalt. Theologische Bemühungen haben eine zweifache Funktion: die Wahrheit immer und in allen Teilen herauszufinden... und dann, im Falle einer Abirrung, den Wahrheitskern zu entdecken, der immer und in jedem Irrtum vorhanden ist und dessen Anziehungskraft bewirkt. Auf diese Weise wird man den Weg zu dem gestörten Gleichgewicht finden... ein schwieriger, menschlich gesehen unmöglicher Weg. Doch der Herr hat seiner Kirche ein Gleichgewichtsorgan gegeben: das Lehramt, das er dem Apostelkollegium und dem Petrus anvertraut hat.

Im Hinblick auf die Gottesmutter selbst und die Verehrung, die der Christ ihr schuldet, wies der Legat eindringlich auf die in der Konzilskonstitution aufgestellten Normen hin:

... Sich dessen bewußt bleiben, daß die Größe der Gottesmutter ein ungeschuldetes Geschenk des Allerhöchsten ist. ... Zeigen, wie der Einfluß Mariens die unmittelbare Vereinigung der Gläubigen mit Christus fördert... (n. 60.) Offenbar werden lassen, wie die «Gaben und Privilegien Mariens stets auf Christus, die Quelle aller Wahrheit, Heiligkeit und Frömmigkeit bezogen sind (n. 67)».

Mit größter Wachsamkeit alles vermeiden, in Wort und Tat, das bei den getrennten Brüdern oder jemand anderem zu einem Irrtum hinsichtlich der wahren Lehre der Kirche führen könnte (n. 67).

Im gleichen Zusammenhang führte der Kardinal die Lehre Pauls VI. weiter, vor allem über den Grundsatz, den er in seiner Ansprache am 21. November 1964 aufstellte:

Die Kenntnis der wahren katholischen Lehre über Maria wird zu allen Zeiten einen Schlüssel für das rechte Verständnis des Mysteriums der Kirche darstellen...

Aus diesem Grundsatz zog der Kardinal die Konsequenzen für das Leben, ohne Angst vor den brennenden Fragen, wie z. B. der Frage nach dem institutionellen Aspekt der Kirche:

Maria hat weder dem hierarchischen Priestertum jemals angehört noch gehört sie ihm an. Ihre Funktion ist von anderer Art..., aber sie hat einen beispielhaften Ausgleich geschaffen zwischen dieser offiziellen Funktion und dem persönlichen Ja zur Gnade und zur Liebe, das sie gesprochen hat... Maria zeigt uns, bis zu welchem Punkt der Dienst, den alle kirchlichen Funktionen zu leisten haben, sich nur in Heiligkeit erfüllen läßt. *Sehr häufig ist es notwendig, die institutionellen Aspekte der Kirche zu verteidigen, und zwar besonders dann, wenn keine wahre Heiligkeit diese Verteidigung überflüssig macht.*

Ferner beleuchtete der Kardinal die Probleme des Schemas 13. Zunächst die Einstellung der Kirche der Welt gegenüber:

Maria hat bei der Menschwerdung des Wortes mitgewirkt, das heißt, bei dem, was man in anderen Worten als die «Einschließung des Wortes in Grenzen» bezeichnen könnte, denn indem es den materiellen Leib annahm, nahm das Wort Gottes

aus freien Stücken gewisse Grenzen an: nicht nur die Grenzen von Zeit und Raum, die dem Kosmos wesenseigentümlich sind, so groß er auch sein mag, sondern die ganze Skala der menschlichen Begrenzungen, wie sie sich aus den Formen des sozialen Zusammenlebens ergeben, in denen sein Leben sich abspielen sollte. Bisweilen erhebt sich in gewissen Gliedern der Kirche eine Art Widerspruch gegen dieses Gesetz der Menschwerdung oder Begrenzung... Maria aber lehrt uns etwas anderes: Die Verehrung des Werkes Gottes in der Materie, die Annahme des Geistes in seiner inkarnierten Form... In der jungfräulichen Gottesmutter lernt die Kirche die Liebe zum Konkreten und Begrenzten: ein grundlegendes Mittel gegen den Stolz.

Und zum Abschluß beleuchtete Kardinal Silva noch die Situation der Kirche in dieser Welt am Beispiel der Situation Mariens bei der Verkündigung:

Die Sendung, die Maria empfing, kam von oben. Sie hat sie sich nicht selbst gegeben, sondern sah sich völlig unerwartet einer Perspektive gegenüber, die ihr Fassungsvermögen überschritt und in ihr als ganz normale Reaktion die Frage laut werden ließ: «Wie soll das geschehen?» (Lk 1, 34.) Ebenso verhält es sich mit der Sendung der Kirche und der Hierarchie, die sich ständig dem Unerwarteten gegenübersehen. Es ist unmöglich, alles zu planen. Die Stunde Gottes ist geheimnisvoll, wie sie es für Maria war, daher kommt auch die verpflichtende Notwendigkeit, die Zeichen der Zeit zu befragen, um aus ihnen die Stunde Gottes herauszulesen. Daher war Maria, mochte ihre Sendung auch von oben her stammen, stets demütig, doch diese Demut tat der Wirksamkeit (ihres Handelns und Verhaltens) keinen Schaden, ganz im Gegenteil: auf der Grundlage von materiell gesehen unbedeutenden Fakten erhob sich das ganze Gebäude des Heils.

Die Pastoral-Kommission für Latein-Amerika

Für den pastoralen Bereich wurde eine Kommission eingesetzt, die aus amerikanischen Theologen bestand und den Auftrag erhielt, einen Arbeitsplan für die Zukunft zu entwerfen. Eins der Ziele des marianischen Kongresses betraf Latein-Amerika, wo er stattfand. Es ging darum, die Marienverehrung, die in diesen Ländern immer sehr lebendig gewesen war, als Ausgangspunkt für die Neubelebung des Katholizismus zu nehmen, der an vielen Stellen wie eine alte, brüchige Fassade wirkt. Die

Kommission erklärte sich mit diesem Prinzip einverstanden. Ihr erster Beschluß stellte eine globale Bürgschaft für die Echtheit der marianischen Frömmigkeit Amerikas dar, wies aber zugleich auf die Notwendigkeit einer Neuaufwertung hin. Diese Frömmigkeit bleibt – wenn auch in verschiedenen Graden – zu gefühlsbetont, zu «zweckgebunden», zu sehr losgelöst von der Lehre der Kirche. Eine katechetische Bemühung großen Maßstabes ist notwendig. Und schließlich ist diese Frömmigkeit allzu unverbindlich. Sie muß notwendig in die Forderung des Handelns auf dem Gebiet der Verkündigung des Evangeliums und der sozialen Wirklichkeiten einmünden. Aus Mangel an Zeit konnten die Beschlüsse nicht früher in der Praxis ihren Niederschlag finden¹⁹.

Jedenfalls hat der Kongreß auf die Initiative des Nuntius, Msgr. Clarizio, eine der Sache nach zugleich realistische und symbolische Geste vollzogen: Ein Dorf wurde gegründet im Schatten der Kathedrale von Altigracia, dem ältesten Marienwallfahrtsort Latein-Amerikas, um einen Beitrag zur Linderung der Wohnungsnot zu leisten, die auf der Insel so drückend ist. Diese Initiative hat manche Kritik ausgelöst, da im gegenwärtigen Augenblick die neue Kathedrale weder völlig fertiggestellt noch bezahlt ist. Doch hat sie auch zum Nachdenken angeregt. Sie gibt ein beispielhaftes Zeichen in diesem Land, in dem das soziale Problem schwer und vorrangig ist. Die Jungfrau von «Nazareth» (so heißt das neugegründete Dorf) hat durch die Bemühungen ihrer Diener einigen jungen Familien von Santo Domingo Wohnung gegeben.

Zusammenfassung

Fakten und Schriftstücke kennzeichnen eine Etappe auf dem Weg zur Lösung dieses Problems, wie es zu Beginn unseres Überblicks gestellt worden war: Versöhnung und Ausgleich zwischen dem inneren Elan der marianischen Frömmigkeit, die eine Tendenz erkennen läßt, Sonderbesitz bestimmter Kreise zu werden – nicht ohne die Neigung zu einem gewissen Partikularismus –, und auf der anderen Seite den Forderungen des Aggiornamento auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens, in der Lehre sowohl als in der Praxis.

Die Direktion des DOC fordert mich auf, diese abschließende Feststellung näher zu präzisieren. Das geht jedoch schwerlich ohne daß man selbst Stellung bezieht.

Die hier dargelegten Tatsachen haben zu zwei Arten von Reaktionen geführt. Versuchen wir die extremsten von den unter katholischen Christen vertretenen Auffassungen zu umreißen:

– Die einen halten sich an die «Errungenschaften» des Konzildokuments: sie betonen vor allem die universale Mutterschaft Mariens und das durch dieses Dokument schärfer umrissene Profil dieser Lehre; sie legen großen Wert auf die Verwendung des Titels Mediatrix und vor allem auf die Proklamation Mariens als «Mutter der Kirche». Darauf gestützt suchen sie, gewisse mariozentrische Tendenzen zu festigen und neigen dazu, den ökumenischen Aspekt des gesamten Fragenkomplexes stark zu unterschätzen. Sie träumen von einer Krönung des Konzils durch einen neuen, feierlichen marianischen Akt, – im Prinzip einer Weihe der Welt an Maria gemäß der Botschaft von Fatima. Zur Zeit ist eine sehr diskret durchgeführte aber wirkungsvolle Aktion in diesem Sinne im Gange.

– Die anderen beeindruckt viel stärker die Reinigung, von der die dogmatische Konstitution Zeugnis zu geben scheint und nicht so sehr deren positiver Inhalt. Sie fassen die Proklamation der Mater Ecclesia als eine für die lehrmäßige Orientierung der Mariologie und die ökumenische Entwicklung bedauerliche Konzession auf.

Und doch hat sich eine Annäherung zwischen den beiden Tendenzen angebahnt. Die theologische Erneuerung schreitet durch eine langsam vortretende Osmose voran. Seit der Veröffentlichung der Konstitution hat sich ein für den Dialog zwischen den verschiedenen mariologischen Richtungen günstiges Klima entwickelt. Eine sachgerechtere Wertordnung zwischen wesentlichen Quellen und neueren Traditionen, zwischen Dogmen und Meinungen, zwischen wesentlichen und akzidentellen Wahrheiten, zwischen *der* Offenbarung und *den* Privatoffenbarungen, zwischen Liturgie und Frömmigkeitsübungen von begrenzter Gültigkeit, zeigt die Neigung, sich durchzusetzen.

Natürlich stehen wir noch nicht am Endpunkt der Straße. Gewisse Abwehrreflexe lähmen noch die Erneuerung; gewisse in der Praxis vorkommende Abwertungen, gewisse Ausklammerungen der Allerseligsten Jungfrau, fördern dieses Mißtrauen – und umgekehrt.

Sowohl auf der theologischen als auch auf der seelsorglichen Ebene bleibt noch manche Arbeit zu tun. Auf der theologischen geht es darum, im Maßstab der ganzen Kirche – des Westens und des Ostens – eine Gemeinschaft im wesentlichen zu-

standezubringen. Das setzt eine umfassende Arbeit voraus, die von den Quellen ausgeht, – eine gut ausgerichtete und richtig orientierende Arbeit, die folgendes Ergebnis anstrebt: eine Annahme der komplementären Werte, eine Relativierung der partikularen Tendenzen und Kräfte, eine Weitung der Verengungen, eine Korrektur der Verirrungen, die hier und da möglicherweise vorhanden sind. Es geht darum, Maria an ihrem wirklichen Platz zu sehen, ihrem so fruchtbaren Platz im Ganzen der christlichen Lehre. Es geht darum, dieser Lehre wie auch der übrigen Theologie ihren wahren Charakter zuzuerkennen; denn die Theologie ist eine Lehre, die aus Quellen schöpft, eine Lehre, die aufgerufen ist, gelebt zu werden (und keine reine Spekulation); eine organische Lehre, in der die Wahrheiten in einer hierarchischen Ordnung zueinander stehen, je nach ihrer Beziehung zu Gott und zum Heil, wie es das Dekret über den Ökumenismus in Erinnerung gebracht hat.

Die Ebene der Frömmigkeit darf keine Kopie der Ebene der Lehre bilden. Die Verehrung der jungfräulichen Gottesmutter muß von jener Perspektive der Einheit und der Wirksamkeit für das Heil belebt sein; das aber bedeutet weniger eine Aufforderung, die rein und spezifisch marianischen Werke zu vermehren, als vielmehr den wahren Platz Mariens in allen christlichen Tätigkeitsbereichen zu erneuern. Die Theotokos hat eine universale Funktion in der Kirche. Sie bildet also keinen Bereich neben und getrennt von der Lehre und dem christlichen Leben, wenn sie auch legitimerweise Gegenstand besonderer, aktiver Bemühungen sein kann. Doch hat man wegen seiner ursprünglichen Wertschätzung das Etikett «marianisch» derart häufig gebraucht, daß es dadurch an Wert eingebüßt hat. Man muß dem Mißverhältnis entgegenwirken, das zwischen der Vielzahl der

speziell marianischen Institutionen besteht, die sich in ihrer Arbeit erschöpfen – und der Vergessenheit, in die Maria in anderen Institutionen geraten ist, die man bisweilen ausdrücklich «nicht-marianisch» nennt. Das Konzil fördert diese Bemühung um Ausgleich und Aggiornamento. Es läßt uns am Horizont das Ende des Weges ahnen, wenn dessen Biegungen und Kurven sich auch jetzt noch unserem Blick entziehen: Die Gemeinschaft aller in einer erneuerten Lehre und Frömmigkeit, in deren Rahmen Maria nicht mehr zwischen divergierenden oder einander widersprechenden «Tendenzen» hin- und hergezerrt wird, sondern ohne jeden Schatten, jene universelle und einigende Gegenwartigkeit wiederfindet, die ihr in der Kirche zusteht – eine Gegenwartigkeit, die zur Belebung christlicher Forderungen und Initiativen wird, – eine Gegenwartigkeit, deren ganze Funktion darin besteht, zur Fülle Christi hinzuführen.

RENÉ LAURENTIN

Er ist am 19. 10. 1917 geboren, 1946 in Angers zum Priester geweiht. Er studierte am Institut Catholique in Paris und erwarb sich dort den Liz. phil. und den Liz. in Literaturwissenschaft 1937, den Dr. in Literatur 1952 und den Dr. theol. 1953. Heute ist er Professor an der Katholischen Universität Angers sowie Peritus des II. Vaticanums. Er veröffentlichte unter anderem: «Court Traité de théologie mariale» 1959, «Marie, l'Eglise et le Sacerdoce», 2 Bde. 1953, «Lourdes-Documents authentiques» 6 Bde, «La question Mariale» 1963, und «L'enjeu du Concile, Bilans des Sessions». Er arbeitet mit an den Zeitschriften: Vie spirituelle, Revue des sciences phil. et théol., Bulletin thomiste.

¹ Noch 1958 veröffentlichte einer der aufgeschlossensten und bestinformatierten Theologen, die ich kenne, ein beachtenswertes Werk über Maria, Mutter des Erlösers, von dem ein wichtiger Teil der marianischen Frömmigkeit gewidmet war. Doch war auf keiner Seite auch nur eine Erwähnung der Liturgie zu finden. Eine einfache Vergeßlichkeit, bedingt durch das Klima des Augenblicks! Erst 1964, nur wenige Monate vor der Verkündigung vom 21. November hat eine Erwähnung der Liturgie in dem Konzilsschema, unter Nummer 67 Eingang gefunden.

² Nähere Ausführungen ex professo über das Gesamtproblem in R. Laurentin, La Vierge au Concile, Paris, Lethielleux, Kap. 2, Requêtes conciliaires, S. 51–75.

³ Aus diesem Grunde habe ich es für notwendig gehalten, nach den Schwierigkeiten, die gegen Ende der ersten Session auftraten, ein Buch zu schreiben, das mithelfen sollte, diese Dinge bewußt zu machen: La Question mariale, Paris. Les Ed. du Seuil, 1963. Das konnte

nicht ohne Reaktionen bleiben, wie taktvoll und zurückhaltend die Formulierungen auch waren, in dem Augenblick, in dem das Problem klar geworden war. Ein Bewußtwerden ist nur auf dem Weg über das Leid möglich.

⁴ Das Wort «unterschätzt» scheint hier durchaus zutreffend. Eine Schrift, die zum Zeitpunkt der berühmt gewordenen Abstimmung zirkulierte und von der Civiltà Cattolica, 114, (1963), IV, S. 531, geteilt, wenn auch verkürzt, gebracht wurde, sagte wörtlich: «La concezione di coloro che vedono in Maria il tipo della Chiesa, è del tutto nuova, non conforme alla Tradizione, ed inventata da pochi anni» (Die Idee derer, die in Maria den «Typus» der Kirche erblicken, ist vollkommen neu, entspricht nicht der Tradition und ist erst vor wenigen Jahren aufgebracht worden).

⁵ Nr. 53, 56, 63–65, wo das patristische Thema: «Prius conceptum mente quam corpore» (Sie empfing eher im Geiste als im Leibe), – behandelt ist.

⁶ R. Laurentin, *La Vierge au Concile*, Paris 1965.

⁷ *Ibid.*, 11.

⁸ *Ibid.*, 172–175, Dokumentarische Anmerkung über *Mater Ecclesiae* in der Tradition und den Dokumenten der letzten Päpste.

⁹ *Ibid.*, 39–40

¹⁰ Dieser letzte Text führt aus, daß Christus «statim ac... humanam naturam assumpsit sibi ut capiti adjunxit corpus suum mysticum» (Zugleich mit der menschlichen Natur sich selbst als dem Haupte seinen mystischen Leib angliederte). Diese, in ihrer Form recht neue Behauptung, darf nicht im Widerspruch zu der allgemeinen Lehre interpretiert werden, dernach das Corpus mysticum am Pfingstfest durch die Aussendung des Heiligen Geistes, der Seele der Kirche (Jo 7,39), konstituiert wurde. Im Augenblick der Verkündigung bestand das Corpus mysticum erst, wie mir scheint, aus seinen beiden ersten Gliedern, Christus als dem Haupt und der Jungfrau Maria, die im voraus der Erlösungsgnade teilhaft geworden war. (siehe ebd. 43).

¹¹ Paul VI. sagt dies ausdrücklich in seiner Ansprache vom 12. Februar unter Erwähnung von *J. Galot*, *Nouv. Rev. Théol.*, Dez. (1964), 1180–1181; *Osservatore Romano*, 3. Februar 1965.

¹² Dieser Beweggrund scheint zum Beispiel bei dem Beschluß, weibliche Pastoren zuzulassen, der auf der reformierten Synode in Nantes, vom 4. Mai 1965 gefaßt wurde, eine Rolle gespielt zu haben. P. Boyer, S. S. hatte an die Synode die Aufforderung gerichtet, diesen Entschluß nicht zu fassen, um kein neues Hindernis für die Einheit zu schaffen. Doch setzte sich die Idee durch, daß jede Gemeinschaft nur für sich selbst und im Hinblick auf ihre eigenen Bedürfnisse zu entscheiden habe, nach dem Beispiel der katholischen Kirche.

¹³ Diese Formel ist ein implizites Zitat von *Grignon von Montfort*. Das Zitat wird deutlich im italienischen Text: «tutta relativa a Dio» (Abhandlung über die wahre Frömmigkeit, n. 225). In dem offiziellen lateinischen Text: «Mariam ... ad Deum ... totam spectare» – ist es stark verwischt. Erinnern wir uns daran, daß dieser Teil der Ansprache ursprünglich bestimmt war, am Nachmittag des 21. November in Santa-Maria-Maggiore gehalten zu werden. Sie wurde dann durch einen Entschluß, der anscheinend erst am Abend des 20. November gefaßt wurde, in die Schlußansprache eingebaut. Die lateinische Übersetzung wurde daher in aller Eile angefertigt und erst in letzter Minute abgeschlossen, – daher die ungemein wichtigen Nuancenunterschiede in der lateinischen und der ursprünglichen italienischen Formulierung, die hier eine besondere Bedeutung erhalten.

¹⁴ *G. Richard-Molará*, *L'hiver de Vatican II*, Paris 1965, 160–161.

¹⁵ Ansprache in Castel-Gandolfo, 15. Aug. 1964, *Osservatore Romano*, 17–18, August.

¹⁶ *Osservatore Romano*, 3. Febr. 1965, *Docum. Cath.* 62 (1965) 393.

¹⁷ Ansprache vom März 1965, *Osservatore Romano* vom 18.

¹⁸ Ich glaube, mich über diese Ansprache, die als Ganze nicht verbreitet wurde, weiter auslassen zu müssen. Ein Teil davon findet sich in *Inform. Cath. Intern.* 239 (Mai 1965) 26–28. Originaltext in spanischer Sprache.

¹⁹ Die Akten des Kongresses werden von der *Academia Mariana*, Rom, via Merulana 124, unter der tatkräftigen Leitung ihres Präsidenten, des P. C. Balic veröffentlicht werden.

Übersetzt von Karlhermann Bergner